

„Wie Saat, die Frucht bringt ...“¹

Wachstumsfaktoren für lebendige Gemeinden

Peter Böhlemann

DEKT 2007, Köln, Werkstatt Gemeinde

1. Einleitung: Die selbstwachsende Saat - Markus 4,26-29

Es war einmal ein Bauer, der hatte ein Feld zu bestellen. Und weil er noch nie ein Feld bestellt hatte, freute er sich königlich, als eines Tages sein Nachbar bei ihm vorbeikam und ihm eine Handvoll Samenkörner schenkte. Und unser Bauer machte sich sogleich auf, um zu säen. Sorgfältig warf er das Saatgut auf den Ackerboden, und fröhlich ging er heim.

Doch in dieser Nacht konnte er nicht einschlafen und wälzte sich von einer Seite auf die Andere. „Ob das Getreide schon wächst und der Samen wohl aufgeht?“ Vor lauter Unruhe stand er auf und lief zu seinem Feld, um nachzusehen. Aber dort war alles, wie es sein sollte ...

In der Nacht tat er kein Auge zu und schmiedete Pläne, was morgen noch zu düngen sei und wo möglicherweise dem Boden noch etwas Wasser fehle. Am nächsten Tag setzte er - gleich nach dem Aufstehen - alle seine Pläne um. Statt sich an den Frühstückstisch zu setzen, nahm er die große Gießkanne zum Acker mit, düngte und goss, tat und machte, obwohl er das Feld eigentlich schon vorher gut vorbereitet hatte.

Abends fiel er todmüde ins Bett. Doch mitten in der Nacht stand er auf, steckte Taschenlampe und Lupe ein und lief zum Feld, um es sich genau anzusehen. Er kniete nieder, suchte mit einem Vergrößerungsglas, ob nicht schon ein wenig Grün aus dem Boden lugte. Aber es war wieder nichts zu sehen - außer dem Samen. Der Mann ging nach Hause, konnte kaum schlafen - und am nächsten Abend dasselbe Spiel. Diesmal legte er sich auf den Boden und presste sein Ohr daran: „Vielleicht *höre* ich ja wenigstens, wie es wächst.“

Am fünften Tag kam sein Nachbar zu ihm an den Acker und sagte: „Du siehst müde aus, mein Freund! Sag mir, was tust du da jeden Abend auf deinem Feld? Ich habe dich beobachtet, aber ich verstehe dich nicht?!“

Da erklärte der Mann dem netten Nachbarn seine ganze Not. „Ich habe mit deinen Samenkörnern Getreide gesät. Und jetzt wächst es nicht. Ich kann schon seit Tagen nicht mehr schlafen und eile hierher, um es wachsen zu sehen, aber nichts geschieht!“

Der Nachbar lächelte freundlich und zeigte erst auf den Acker, dann nach oben und schließlich auf den Bauernhof: „Lieber Freund, geh nach Hause und ruh dich aus! Du hast Deine Arbeit

¹ Vgl. das Lied „Wie Saat, die Frucht bringt“ von Eugen Eckert und Tom Conry nach Jes 55,1 – in: Das Liederbuch - Lieder zwischen Himmel und Erde, tvd-Verlag Düsseldorf 2007, Nr. 190.

getan. Jetzt ist ein anderer dran! *Gott* wird die Saat schon wachsen lassen. Du kannst nichts mehr dazu tun.“

Unser Mann war erleichtert, eilte nach Hause und schlief drei Tage und Nächte an einem Stück, so müde war er.

Es regnete, die Sonne schien. Und als er nach drei Tagen aufstand und in alter Gewohnheit nachsah, was sein Feld machte, waren die Samenkörner aufgegangen, und kleine grüne Spitzen ragten überall aus dem Boden.

Als dann endlich Erntezeit war, brachte er das Getreide ein, ließ es mahlen und buk herrliches Brot daraus. Und das erste Brot, das aus dem Backofen kam, teilte er mit seinem Freund und Nachbarn.²

2. Vorbemerkung: Warum eigentlich wachsen?

Stimmt das denn? *Gott* will, dass seine Kirche wächst, dass seine Gemeinden lebendiger werden?

Erleben wir nicht in unseren Gemeinden gerade das krasse Gegenteil?! Stellen werden gestrichen, Gemeinden zusammengelegt, und immer weniger kirchliche Mitarbeiter müssen immer mehr arbeiten?! Und in Heiligendamm wird in diesen Tagen unter „Wachstum“ etwas völlig anderes als in Köln gedacht!

Ist nicht möglicherweise die Rede von Wachstum nur romantisches Wunschdenken verbunden mit neuzeitlichem Leistungsdruck: „Immer mehr und immer größer!“?

Nun kann sich Wachstum auf Größe und Menge beziehen, aber auch auf Reife und Qualität. Jedes Lebewesen wächst bis zu einer gewissen Körpergröße, danach dient das Zellwachstum nur noch dem Zellenerhalt, dem Aufbau und der Bewahrung des Vorhandenen. Wenn die Zellen aufhören, sich zu teilen und zu erneuern, tritt unweigerlich der Tod ein. **Leben bedeutet Wachstum.**

Eine Kirche, die nicht wachsen will, will nicht mehr leben, sie stirbt. **Eine Kirche, die Leib ist, Gemeinschaft der Glieder, Leib Christi, ist lebendig. Sie wächst und ist nicht tot.** *Gott* hat das Leben für sie gewählt. Sie kann lediglich dem Leben und dem Wachstum, ihrem Auftrag wehren, sie kann ihn hemmen, letztlich aber nicht verhindern.

Wenn wir in der Bibel Stellen suchen, in denen etwas über die Art der Herrschaft Gottes in seiner Kirche gesagt wird, dann finden sich fast nur Stellen, die etwas mit Wachstum zu tun haben, also: „Saat, Senfkorn, Baum, Frucht oder Weinstock usw.“

Dass die Herrschaft Gottes auf Erden kleiner wird und schrumpft oder abstirbt, ist nur in Ausnahmefällen, nämlich als Strafgericht Gottes, vorgesehen.

Nein, die Bibel lässt keinen Zweifel an dem, was Gottes Wille ist!

Gott spricht: Siehe, ich will ein Neues schaffen. Jetzt wächst es auf. Erkennt ihr's denn nicht? (Jesaja 43,19 – Jahreslosung 2007)

² Diese kleine Erzählung findet sich auch als Mitmachgeschichte in: Peter Böhlemann, Simon und die schöne Anna, Verlag: Junge Gemeinde, Leinfelden-Echterdingen, 2002.

Bevor wir nun der Frage nachgehen, *wie* die Kirche wachsen kann, muss eine Vergewisserung darüber geschehen, *wer sie wachsen lässt*. Ich halte es da mit Paulus: »*So ist nun weder der pflanzt noch der begießt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.*« (1 Kor 3,7).

Gott selbst gründet die Gemeinde durch sein Wort und erhält und fördert sie durch seinen Geist. – dass sie so *wird*, wie sein Wort ist:

Lebendig, kräftig, schärfer!

Das kann uns vor dem Wahn bewahren, selber Schöpfer zu spielen und Gemeinde Christi »machen« oder bauen zu wollen. Wachstum unter der Herrschaft Gottes lässt sich nicht *ma-*
chen, es geschieht, sozusagen über Nacht und ohne unser Zutun – wie in der Geschichte eben, die Jesu einmal als Gleichnis von der selbstwachsenden Saat erzählt hat (Mk 4,26–29).

Das Bild des Wachstums setzt göttliche Verheißung und menschliches Tun in die rechte Balance. Jemand, der Blumen gießt und düngt, sie beschneidet und pflegt, der fördert deren Wachstum, aber er *bewirkt* es nicht.

➔ • Gottes Gemeinde muss nicht zu allen Zeiten und an jedem Ort immer *größer* werden.

Aber sie soll leben, denn das ist ihre Verheißung – und nicht der Tod! Sie soll leben und wachsen in allen Stücken – lebendig, kräftig, schärfer - zu dem hin, der das Haupt ist (Eph 4,15).

3. Wachstumsfaktoren

Aus Jesu Gleichnis vom Sämann (Mk 4,1–9) erfahren wir etwas über die Art, wie das Reich Gottes wächst. Es gibt bestimmte Faktoren, die für christliche Gemeinden *wachstumsfördernd* wirken oder aber auch *wachstumshemmend*.

Beispiele für solche **wachstumshemmenden Faktoren** sind:

- **Harter Boden** – also verkrustete Strukturen,
- **steingewordene Traditionen** – in der lateinischen Bibel (Vulgata) heißt es von dem Felsen auf dem einige Saat fiel: *Quia non habebat humorem*, ihm fehlte der Humor, also fruchtbarer Humus, auf dem das Pflänzlein Gottes gedeihen könnte;
- **behördlicher Dickicht**,
- **heiße Luft** voller Rivalität und
- **schräge Vögel** mit wenig Sinn für Teamarbeit.

Gemeinden können Wachstum mehr oder weniger zulassen. Und auch bei uns in Deutschland gibt es Gemeinden, die wachsen.

Aber was macht guten Boden aus und woran ist Wachstum zu erkennen? Im Folgenden möchte ich einige **Wachstumsfaktoren** benennen. Sie sind keineswegs beliebig, aber erheben auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Wachstumsfaktoren

1. *Von der Vision ergriffen sein*
2. *Kirche wird durch Beziehungen gebaut*
3. *Kleine Gruppen pflanzen – Zellen bilden*
4. *Mission und Kultur*
5. *Geistliche Leitung und Teamarbeit*
6. *Armut als Herausforderung für die Gemeinde*
7. *Gottesdienste und Musik*

Wer mehr darüber lesen will, oder auch noch weitere Faktoren kennen lernen möchte, den darf ich auch mein Buch verweisen: „**Wie die Kirche wachsen kann – und was sie davon abhält.**“



Wachstumsfaktor: Von der Vision ergriffen sein

Visionen haben wir nicht, sie haben uns, nehmen uns gefangen. Es sind keine frommen Wunschträume, sondern es ist Gottes Sicht, die uns ergreift.

In der Kirche brauchen wir »getaufte« **Visionen**, Hoffnungsbilder, die uns der göttliche Geist schenkt und die Sinn und Geschmack für die Schönheit des Reiches Gottes wecken. Die Quelle für solche Visionen ist die Bibel.

Ohne Vision keine Mission. Ohne Vision bleibt alles Wachstum ziellos, weil ihm das Licht fehlt, nach dem es sich ausrichten kann. Eine solche Vision ist wie die Sonne, die dem Leben erst Richtung gibt. Ohne Vision bleiben selbst gut gemeinte Gemeindeaufbaubemühungen und kirchliche Reformbestrebungen Stückwerk

Jesus selbst beginnt bei Matthäus und Lukas seine Tätigkeit in der Wüste. Dort gaukelt ihm der *Teufel* verschiedene Träume vor (Mt 4,1-11; Lk 4,1-13): Satte Kirchensteuereinnahmen, Prominenz und politischen Einfluss. Aber es sind nicht die Träume von Wohlstand, Macht und Ruhm, die zur Antriebsfeder für Jesu Handeln werden. Schon in der ersten öffentlichen Predigt Jesu wird seine *Vision* deutlich:

Als Jesus in seiner Heimatstadt in die Synagoge geht, wird ihm die dritte Schriftrolle des Propheten Jesaja gereicht. Und Jesus findet die herrliche Vision aus dem einundsechzigsten Kapitel, das heißt: Sie wird ihm geschenkt und ergreift ihn:

„Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.“

Und als er das Buch zutat, gab er's dem Diener und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge sahen auf ihn. Und er fing an, zu ihnen zu reden: „Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.“ (Lk 4,18-21)

Das war die Vision Jesu! Es ist der **Traum Gottes vom Menschen**. Jesus träumt, predigt und lebt diesen Traum. Und er sieht im Menschen nicht den von Satan gefesselten Sünder, nicht die verkrümmte Kranke, auch nicht den kleinen miesen Zachäus, sondern aufrechte Söhne und Töchter Abrahams, Kinder Gottes, seine Geschwister.

Solche biblisch getränkten Visionen drängen danach geteilt – mitgeteilt zu werden. Visionen sind noch keine Leitbilder, aber sie lassen sie entstehen.

Geteilte Visionen lassen Leitbilder entstehen. Kommunizierte Leitbilder helfen bei der konkreten Maßnahmenfindung und Zielplanung einer Gemeinde.

Vielleicht ist das das wichtigste Prinzip, um unsere Gemeinden zu verändern. Gemeinde leiten können nur Menschen mit Visionen und Teamfähigkeit.

Vision bedeutet Anschauung der Wirklichkeit Gottes.

Deshalb sind Visionen so wichtig, denn hinter ihnen stehen Menschen mit der Erkenntnis, dass Gott wirklich wirkt, und mit einer Idee, was und wie das sein könnte; Menschen, die jenseits von Naivität oder Weltfremdheit zusammen mit anderen nach dem Plan Gottes für ihre Gemeinde suchen und ihn finden.

➔ • Eine Kirche ohne Visionen hat aufgegeben, mit der Wirklichkeit Gottes ernsthaft zu rechnen. Sie erstickt im Dornendickicht der Notwendigkeiten.

Eine Kirche mit Visionen *ist* die Wirklichkeit Gottes. **Er hat sie nicht aufgegeben.**

Übrigens, ...

ist Ihnen schon mal aufgefallen, wie Menschen sich durch die Dinge, mit denen sie sich beschäftigen, verändern?

Also man sagt ja, dass glückliche Ehepaare sich nach Jahrzehnten immer mehr ähneln, ... oder Hundebesitzer ...

Aber im Ernst: Menschen richten nach einiger Zeit auch ihre inneren Ziele danach aus, womit sie sich am meisten beschäftigen.

Was beschäftigt dich? Was deine Gemeinde, deine Kirche?

Einsparungen, Geld – oder der Traum einer blühenden Wiese?!

Wir brauchen Träume,

Visionen, die Gott uns schenkt,

Verheißungen, die uns in die Zukunft lenken, um zu überleben!

Wachstumsfaktor: Kirche wird durch Beziehungen gebaut

Die Kirche ist auf Beziehungen gegründet und erbaut – auf Gottes Beziehung zu uns und unsere Beziehung untereinander: Weil Gott uns liebt, können und sollen wir unsere Nächsten lieben. Weil er treu ist, können wir vertrauen. Weil wir gerecht gesprochen sind, können und sollen wir für Gerechtigkeit eintreten. Die Beziehung, die Gott zu uns Menschen sucht, stellt uns unmittelbar in Beziehung zu einander.

Christsein ist im Alleingang nicht möglich, sondern braucht immer ein Gegenüber in Gott und den Menschen.

➔ • Die Kirche hat nicht deshalb so lange überlebt, weil ihre institutionellen Strukturen so gut waren. Sie wurde und wird vielmehr von Beziehungen ihrer Glieder untereinander und zu Gott getragen und erhalten. Deshalb gehört die Pflege der Beziehungen auf allen Ebenen zur lebenserhaltenden Maßnahme für jede Kirche, die wachsen will.

Wir sind keine Zweckgemeinschaft. **Wir sind Geschwister.**

Wachstumsfaktor: Kleine Gruppen pflanzen – Zellen bilden

Der „erste Atem der Kirche“ waren die kleinen Zellen.³

Christen benötigen neben den großen Versammlungen kleine Zellen, in denen sie ihren Glauben in Beziehung leben können. Zellen sind keine Hauskreise, auch wenn sie sich in Häusern treffen, sondern Kleingruppen, die sich teilen, sobald sie mehr als etwa vierzehn Mitglieder haben. Solche Keimzellen und Überlebenszellen des Glaubens sind Kennzeichen fast aller wachsenden Gemeinden weltweit.

➔ • Eine Pflanze – auch eine Gemeindepflanze – kann nur überleben, wenn kleine Zellen einen Verband bilden und sich gegenseitig stützen. Und sie wächst, wenn sie sich teilen. Auch große Pflanzen sind nur überlebensfähig, wenn die kleinen Zellen stabil sind.

Wir sollten in unserem Gemeindefeld Zellen pflanzen, geistliche Zentren fördern, die kirchliches Leben zum Sprießen bringen.

Wachstumsfaktor: Mission und Kultur

1. Kirche als Mission

Jesus selbst stellt auf dem Berg in Galiläa sein Evangelium unter einen prinzipiell offenen Horizont. Dieser *universale Anspruch des Evangeliums* öffnet der frühen Kirche den grenzübergreifenden Welthorizont und sollte sie noch heute vor jeder Selbstgenügsamkeit und »Ver-einsmeierei« bewahren.

Es ist heute selbstverständlich, dass Mission nichts mit gewaltsamer Überzeugung oder mit psychologischem Druck zu tun hat.

Weil aber der Anspruch der Liebe Gottes universal ist, sollte auch die Kirche sich keine zu engen Grenzen setzen, sondern möglichst vielen Menschen, die das wollen, eine eigene Begegnung mit dem Glauben ermöglichen. Wer Menschen im Auftrag Jesu taufen will, muss auch Verantwortung dafür übernehmen, dass Jesu Lehre in geeigneter und das heißt auch zeitgemäßer und lebensnaher Weise zu ihnen kommt. Glaubenskurse sind eine gute Möglichkeit dazu.

Bildungsauftrag und Missionsauftrag der Kirche gehören eng zusammen, weil Menschen befähigt werden sollen, sich selbst und andere angemessen wahrzunehmen und frei zu entscheiden, woran sie glauben und wofür sie leben wollen. Das Wachsen und Gedeihen dazu gibt Gott (1 Kor 3,5-11).

2. Missionarischer „Erfolg“ und das Profil von Kirche

Der missionarische Erfolg der Kirche ist nicht primär von Geld und Mitgliederzahlen abhängig. **Geld kann in der Kirche wie Doping wirken.**

Es pumpt kurzfristig die Muskeln auf und ruiniert langfristig die Gesundheit. Zudem werden die eigene Leistungsanalyse und das Training vernachlässigt.

Was wir heute brauchen, ist eine missionarische Grundhaltung und eine Evangelisation auch ohne Worte, die Trainingsstätten des Glaubens bereitstellt.

³ HANS-HERRMANN POMPE: Der erste Atem der Kirche, Neukirchen-Vluyn 1996.

➔ • Eine Kirche die Teil hat an der Vision Jesu, lebt aus seinen Verheißungen und ist ihrem Wesen nach Mission. Ihre *Vision* dabei ist der von Gott geliebte und befreite, der gerechtfertigte Mensch. Gottes Auftrag, diese Liebe zu leben und lehren, ist der Existenzgrund der Kirche. Ihre Botschaft hat Weltanspruch.

Übrigens, missionarische Gemeinden wachsen immer dann besonders erfolgreich, wenn es ihnen paradoxerweise gerade nicht um Wachstum und Erfolg geht, sondern um die Menschen, zu denen Gott sie schickt.

3. Die Kultur des Evangeliums

Um sein Ziel, Menschen für die Herrschaft Gottes zu befreien, zu erreichen, *predigt* Jesus und *heilt* Menschen, schließlich *stirbt* er auch für dieses Ziel.

Doch Jesus hat auch mit den Menschen *gegessen und gefeiert*, er hat sie *gesucht und besucht*, das heißt, er hat am Klima und an der Atmosphäre gearbeitet, also eine bestimmte *Kultur* geschaffen, um seiner Vision und seinem Ziel entsprechend zu leben.

Diese »Kultur des Evangeliums« lässt sich beschreiben.

Sie ist angstfrei, visionär (lustvoll und mit einem positiven Menschenbild),

- gastfreundlich und festlich,
- partizipatorisch und kinderfreundlich.

Ja, das hat Jesus versucht, seinen Jüngern beizubringen: Mit jedem Kind wächst die Kirche, und mit jedem Jugendlichen steigt ihre Qualität.

Gemeindekultur:

Wer am Wachstum der Gemeinde partizipieren will, der muss auch atmosphärisch arbeiten. Wir brauchen eine angstfreie Atmosphäre und eine Kultur der Gastlichkeit, des Miteinander-Feierns und der Partizipation. Stellen wir uns einfach vor, die Menschen, die in unsere Kirchengebäude und Gemeindehäuser kämen, wären unsere persönlichen Gäste! Gastfreundschaft wirkt Wunder.

Gastfreundschaft:

Jesus suchte vom Anfang bis zum Ende seiner Tätigkeit die Hausgemeinschaft der Menschen, mit denen er seine Gemeinde bauen wollte. Es gibt nur wenige Jünerggeschichten, in denen *nicht* Brot oder Fisch, Wein oder Lamnbraten gegessen wird. Bemerkenswert ist nun, dass Jesus genau diese Strategie auch seinen Jüngerinnen und Jüngern empfiehlt: Bei der Speisung der Fünftausend (Mk 6,32-44 par.) sind Jesu erste Worte an die Jünger, als diese ihn auf das Problem der Versorgung hinweisen: »Gebt ihr ihnen zu essen!« Und als dies aufgrund der finanziellen und materiellen Knappheit bei den Jüngern zu scheitern droht, wird Jesus selbst zum Gastgeber, indem er das, was seine Jünger teilen, wunderbar vermehrt. Ein Verhalten Jesu, das er bis heute noch nicht ganz abgelegt hat. *Wenn wir das, was wir haben, teilen, wird Jesus das, wovon wir leben, wundersam vermehren.* Und Gemeinde lebt von ihren Mitarbeitenden.

Feedback-Kultur:

Zu einer gemeindlichen Feedback-Kultur gehören eine Atmosphäre der gegenseitigen Wertschätzung und Annahme ebenso wie verlässliche Rückmeldungen. **Es gehört zu den Aufgaben der Gemeindeleitung, dafür zu sorgen, dass Mitarbeitende positive Rückmeldungen**

auf ihre Arbeit bekommen. Auch notwendige negative Kritik ist viel leichter anzunehmen, wenn sie auf eine grundsätzlich wertschätzende Haltung gegründet ist.

Wachstumsfaktor: Geistliche Leitung und Teamarbeit

Geistliche Leitung hält die Verbindung zu Gott und zu den Menschen – und wirkt so richtungweisend.

Geistliche Leitung hat eine **Vision** von der Richtung, in der sich Kirche entwickeln wird,

- sie hat eine **Inspiration** von dem, was Gott will,
- sie ermöglicht, befähigt und setzt frei.

Unsichere Leiter kontrollieren und schaffen Abhängigkeiten.

Gute Leiterinnen befähigen und ermöglichen (Empowerment = Bevollmächtigung).

Geistliche Leitung sorgt in einem hohen Maß für **Transparenz und Kommunikation.**

Sie achtet auf das „Wie“ der Veränderungsprozesse, darauf, dass die Menschen auch mitkommen, und ermöglicht so **Partizipation.**

Sie bietet **aufnehmende (containing) und haltende (holding)** Resonanz, statt Gegen-Aggression.

Geistliche Leitung gibt **Hoffnung, Richtung und Motivation.**

Leitung in Teams:

Rupert Lay (Prof., Jesuit, ethisches Management):

„Eine Gruppe ist dann teamfähig, wenn sie gemeinsam eine optimale Problemlösung anstrebt und kein Mitglied gegen ein anderes kämpft. Es kommt darauf an zu gewinnen - nicht zu siegen“.

Jesu Worte in Mt 18,20 »Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.« haben ja wohl nicht die Funktion, unsere leer gewordenen Gottesdienste zu legitimieren; sie verdeutlichen vielmehr ein Grundprinzip der Nachfolge Jesu: »Je zwei und zwei.« (Vgl. Mk 6,7; Lk 10,1; Mt 18,19f).

Keiner soll den Dienst im Auftrag Jesu allein tun. Selbst Paulus ist nicht alleine losgezogen, und Petrus hatte seine Familie dabei! Gemeinde und Nachfolge Jesu Christi ereignet sich nur in Gemeinschaft! Gemeinde Jesu Christi ist von Anfang an als Miteinander angelegt. Nur das Teilen der Macht mit Schwestern und Brüdern legitimiert, diese auch auszuüben.

Wachstumsfaktor: Armut als Herausforderung für die Gemeinde

Wir haben in der westlichen Kirche Mitteleuropas den Fehler gemacht, Diakonie für eine Institution und nicht mehr für eine Säule des Glaubens zu halten. Solange wir die Gesichter der Armen, denen wir helfen, nicht sehen, verstecken wir uns vor dem Antlitz Christi, vergeben wir die Chance, Christus zu begegnen. Die Armen sind unsere Chance und nicht umgekehrt.

Eine Gemeinde, die Hungrige speist, die Fremde gastfreundlich aufnimmt und Kranke und Gefangene besucht, wird nicht mehr aufhören zu wachsen, denn ihr ist verheißen, das Reich Gottes zu erben (Mt 25,35f).

Oder, um es mit dem abgesetzten Bischof Jacques Gaillot zu sagen: „**Wer bei Gott eintaucht, taucht bei den Armen wieder auf.**“ und: „Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.“

Wenn wir lebendige Gemeinde sein wollen, dürfen wir uns nicht auf die Pflege der sogenannten Kerngemeinde zurückziehen, sondern müssen sehr gut auf den Rand achten und auf das „Fruchtfleisch“. Denn davon lebt die Kirche – aber sie lebt nur dann gesund, wenn sie es vermehrt und nicht aufzehrt. Und **Profil wird in der Regel am Rand erkennbar.**

Wachstumsfaktor: Gottesdienst und Musik

Gerade als kränkelnde Kirche müssen wir die **therapeutische Kraft der Gottesdienste** neu entdecken. Dann kann die Heilung beginnen.

Der klassisch-liturgische Sonntagmorgens-um-Zehn-Gottesdienst ist nicht heilig, sondern historisch gewachsen. Wachsende Gemeinden warten nicht, bis die Menschen kommen, die sich an ihre traditionelle Formen gewöhnt haben, sondern suchen nach Möglichkeiten auch gottesdienstlicher Art, die den Menschen entsprechen, die erst noch kommen sollen.



Wachsende Gemeinden werden sich der modernen und klassischen Musikkultur nicht verschließen, sondern sie nach Möglichkeit fördern, um ihre Chancen zu nutzen. Doch auch hier gilt, es gibt musikalisch gesehen so etwas wie einen Kulturimperialismus. Neue geistliche Musik besteht nicht nur aus Gospel. Anbetungsmusik hat nicht nur einfache Texte. Und nicht alle Menschen, die gerne in einen Gottesdienst kämen, haben denselben Musikgeschmack wie der Organist oder die Pfarrerin.

➔ • In den letzten Jahrzehnten haben fast alle Gemeinden, die augenscheinlich wachsen, neue Gottesdienstformen etabliert. **Sowohl regelmäßige »Gottesdienste im zweiten Programm« als auch neue geistlich Musik erschließen neue Zielgruppen und öffnen Menschen geistliche Räume.** Die Zeiten, wo »neue« und »alte« Gottesdienstformen und Musik alternativ diskutiert und gegeneinander ausgespielt wurden, sind jedoch vorbei. Solche Alternativen sind unchristlich. **Eine Gemeinde,**

die wachsen will, muss behutsam und offen neue Formen ausprobieren, ohne ihre alten zu vernachlässigen. Sie wird dabei besonders die Menschen im Blick haben und das, was ihnen hilft, Gott zu feiern.

4. Fazit und (vorsichtige) Empfehlungen für einen guten Gemeindeboden:

1. Wir brauchen in der Kirche ein frisches und tiefes Vertrauen auf die biblischen Verheißungen.

Gott will, dass sein Reich wächst, auch in unseren Gemeinden und Kirchen.

2. Wir müssen die Geschwindigkeit der Veränderungen begreifen.

Wenn wir nämlich nur dagegen halten und mit aller finanziellen und personellen Energie, die wir haben, bremsen, um ein zu Ende gehendes System möglichst unverändert möglichst lange zu bewahren, fahren wir es mit Sicherheit gegen die Wand oder - schlimmer noch - gegen einen Eisberg.

Vielleicht sitzen wir aber auch dann wieder in dem Rettungsboot, mit dem die Jünger einst auf dem See Genezareth gestartet sind.

3. Wir befinden uns im Übergang. Und es ist die Aufgabe unserer Generation, den Übergang von der Volkskirche zu einem organisierten profilkirchlichen Modell zu gestalten.

Die deutsche Beton-Kanu-Regatta ist für mich geradezu ein Gleichnis für die Kirche, von der ich träume. Gesponsert von der deutschen Beton-Industrie – sozusagen, um den Beweis anzutreten: *Wetten, dass Beton doch schwimmen kann.*

Aber es braucht viel Phantasie und Geist, damit die vielen bunten Gefährte dann wirklich über Wasser bleiben.

Auch in der Kirche müssen wir neue Wege gehen ... vielleicht sogar übers Wasser. Aber wir haben den Wind im Rücken und Gottes Reich vor Augen.

Was können wir tun?

- Erinnern Sie sich an den Bauern vom Anfang und Jesu Gleichnis von der selbstwachsenden Saat?! Wir sollten nicht in Hektik verfallen, sondern ruhig schlafen, aber dann auch anfangen zu träumen ...!
- Suchen Sie nach einer **Vision** für ihre Gemeinde und lassen Sie sich gefangen nehmen von biblischen Hoffnungsbildern. Entdecken Sie ihre **Mission**.
- Pflegen Sie die **Beziehungen** untereinander und fördern Sie eine lebendige **Gemeindenkultur** mit einer einladenden Atmosphäre, die *möglichst vielen Menschen Gelegenheiten zu Glaubenserfahrungen* bietet.
- Bilden Sie gezielt kleine **Zellen**. Je mehr Zellen, umso stärker das Wachstum. Stärken Sie die **Teams** in der Gemeinde. Berufen und wählen Sie Menschen in die Gemeindeleitung, die **geistlich leiten** können.
- Blicken Sie in die Augen der **Armen** und begegnen Sie denen, die am Rand stehen, um Gott zu begegnen.
- Feiern Sie **lebendige Gottesdienste mit lebendiger Musik** und lebendiger Verkündigung im ersten zweiten und dritten Programm.

Beten Sie miteinander und füreinander. Beten ist wie das Wasseraufsaugen von Pflanzen, die wachsen wollen. Ohne Gebet vertrocknen sie. Die unendliche Sehnsucht der Menschen in der Kirche nach Gott und der tiefe Frust über die jämmerliche Gestalt seines Leibes in Form der Gemeinde können durch das Gebet in einen Wachstums- und Heilungsprozess überführt werden.

Das Gebet ist nicht unsere letzte Chance, – es ist unsere einzige Chance.

Fazit:

➔ • Es gibt - wie ich meine - erheblich mehr zu tun, als den Rückgang der finanziellen Mitteln möglichst schmerzfrei zu gestalten. Gott legt die Zukunft seiner Kirche zwar nicht in unsere Hände (Gott sei Dank!), aber in unsere Herzen.

Wir sollten deshalb beherzt und geistvoll, den Übergang so gestalten, dass wir auch noch in zwanzig Jahren stolz sind, Glieder am Leib seiner Kirche zu sein.